einer Audienz benutzen, um seine Angelegenheit zu betreiben, wurde aber von der Schildwache barsch abgewiesen. Erbittert warf er seine Bittschrift mit Hilfe eines angehängten Steins ins Zimmer des Ministers, was seine sofortige Verhaftung und nach mehrmonatlicher Gefangenschaft seine Verbannung in die Provinz Kostroma „wegen unanständigen Betragens und grober Mißachtung hoher Behörden" zur Folge hatte. Von dieser Zwangsansiedelung keineswegs erbaut, entfloh Schiller alsbald aus seinem Internirungsorte, dem Dorfe Warnawin. Der bedauernswerthe Apotheker wurde einige Monate nach seiner Flucht erwischt und nach Sibirien geschickt. In Irkutsk, dem Wohnsitze des Generalgouverneurs von Ostsibirien, sollte dieser dem Deportirten in Gemäßheit jenes Ukas einen Internirungsplatz anweisen, und General Anutschin, der damals seinen Posten erst seit Kurzem bekleidete, wählte hierfür die „Bezirksstadt Saschiwersk" aus, die er am Ufer des Indigirka in allernächster Nähe des Polarkreises vermuthete. Nun hatte diese Ortschaft zwar in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Pelzhandel eine gewisse Rolle gespielt und war auch noch vor etwa hundert Jahren bewohnt gewesen, allmählich aber war sie so gründlich vom Erdboden verschwunden, daß von ihr seit mindestens fünf Dezenien kein einziges Gebäude mehr vorhanden war, was freilich nicht verhinderte, daß sie fortfuhr, auf den Bezirkskarten und in den Jahresberichten des Gouvernements aufgeführt zu werden, als bestände sie weiter. Die zur „Erhaltung der öffentlichen Gebäude" von Saschiwersk ausgeworfenen Gelder wurden zweifellos von den betreffenden Beamten eingesteckt. Nachdem die Eskorte den armen Schiller fünf- bis sechstausend Kilometer am Indigirka und Lena hin und her geschleppt hatte, ohne seinen Bestimmungsort finden zu können, brachte sie ihn nach der Stadt Jakutsk und berichtete an den Generalgouverneur. Jetzt verfügte dieser die Verschickung des Apothekers nach Sredni-Kolimsk am Kolimaflusse, einem aus 45 Häuschen bestehenden Neste, das von Irkutsk 5500 und von Petersburg 11,250 Kilometer entfernt ist. Nach mehr als einjährigem Etappenleben dort angelangt, lief der Unglückliche schnurstracks auf die kleine Holzkirche zu, deren er ansichtig wurde, erstieg den Glockenthurm und begann ein kräftiges, wildes Geläute, das die gesammte Einwohnerschaft erschreckte und herbeilockte. Er erklärte den Leuten, „von dem Wunsche beseelt zu sein, daß die ganze Bevölkerung sofort erfahre, daß durch die Gnade Gottes Hermann Augustowitsch Schiller nach langen und gefährlichen Wanderungen endlich hier eingetroffen sei." . . . „Ob die vielen Leiden den Verstand des Apothekers getrübt hatten oder ob dieser im Rausche handelte, weiß ich nicht; aber ich weiß, daß die Ortspolizei an die vorgesetzte Behörde berichtete, er habe sich sofort nach seiner Ankunft in Sredni-Kolimsk ärgernißerregend betragen. Die Folge war ein Befehl des Generalgouverneurs, ihn in irgendeinem, mindestens 12 Werst von Sredni-Kolimsk entfernten Dorfe zu internieren. Allein im Umkreise von mindestens 100 Werst giebt es keinerlei Ortschaft. Doch die Polizei wußte sich zu helfen: sie schleppte Schiller in eine 12 Werst entfernte Einöde, errichtete dort für ihn eine Blockhütte und überließ ihn einfach seinem Schicksale, nicht ohne ihn beim Abschied mit der Bemerkung zu trösten, er werde „sich schon irgendwie fortbringen." Dies gelang ihm dadurch, daß er Beeren sammelte, Wurzeln ausriß, nach Fischen angelte und Schneehühner fing. So lebte er jahrelang wie ein festländischer Robinson. Was schließlich aus ihm geworden ist, weiß ich nicht. Was soll man zu einem Verwaltungssystem sagen, das gewissenlosen Beamten gestattet, das Strafverfahren gegenüber Verdächtigen und Nichtverdächtigen nach Gutdünken zu handhaben? . . ."

Für Chicagobesucher ein Trost. Noch immer weiß man nicht mit Bestimmtheit, ob der Besucher der Ausstellung in Chicago eine Börse nach amerikanischen Begriffen mitnehmen muß, um im Dollarlande halbwegs anständig leben zu können. Da dürfte der Bericht eines Müncheners, der eben aus Amerika heimgekehrt ist und dort als „Herr Ivaf" oder Baron titulirt sein wollte, einigen Aufschluß über die wirklichen Preise geben. Schon in New York bezahlte unser Münchener in dem deutschen Hotel „Belvedere House," das mit großem Komfort eingerichtet ist, nur 1½ Dollars = 6 Mark für das elegant möblirte Zimmer, bei dem sich noch dazu ein Badezimmer befand. Die Speisen waren ausgezeichnet, die Preise die eines besseren münchener Restaurants. Die Aufnahme in Philadelphia war außerordentlich liebenswürdig, wie das unser Münchener überhaupt für die ganze Reise bestätigen kann. Im Hotel „Zeise," auch ein deutsches Hotel, kostete das Uebernachten 1¾ Dollars = 7 Mark. Von Baltimore ging's nach Cincinnati, wo unser Münchener im Hotel „Centennial," einem sehr guten deutschen Hause, pro Nacht nur 1½ Dollars = 6 Mark bezahlte. In Washington kostete das Zimmer im Hotel des Herrn Fritz Reuter gar nur 1 Dollar = 4 Mark. In dem gerade während der Ausstellung wegen seiner enormen Preise verschrieenen Chicago zahlte der münchener Reisende in dem guten deutschen Hotel „Henrici" — 1¼ Dollars = 5 M. Das Hotel liegt in der Randolph-Street 70–72. Die Speisen kosten nicht mehr wie die in einem feinen münchener Restaurant. In Milwaukee, wo unser Münchener und seine Reisegesellschaft im Hotel „The Plankinton" logirte, zahlte der Mann für Frühstück, Diner und Abendessen nur 1½ Dollars! Alles in Allem: keine Spur von schwindelhaften Preisen, überall solide Verpflegung und freundliche, hilfsbereite Aufnahme! Aber — Zweifel und Unzufriedenheit begründen den Fortschritt und ergründen die Wahrheit! — Der Münchener war doch am Ende nicht ein Kollege der amerikanischen Gastwirthe? Es wäre doch wichtig, noch zu wissen, welchem Stande er angehörte!

Stoff für einen exotischen Hintertreppenroman. Zwei kaukasische Prinzen haben sich, wie erst jetzt bekannt wird, vor einigen Wochen gegenseitig ermordet. Man berichtet darüber: Die Prinzen Bagram-Beg-Teschindekoff und Mustapha Nailbalay-Alkoer-Ogly, die den ältesten Fürstenfamilien von Daghestan angehörten, waren vor einigen Wochen nach Moskau abgereist, wo sie sich dem Zaren vorstellen sollten, da sie in die kaiserliche Leibgarde aufgenommen zu werden wünschten. Die beiden Prinzen, die zusammen reisten, nahmen in dem Städtchen Barwa (?) Aufenthalt, um das Frühstück einzunehmen; nach dem Frühstück statteten sie dem Polizeidirektor der Stadt einen Besuch ab und wurden mit allen ihrem Range entsprechenden Ehren aufgenommen. Während der Unterhaltung sprach Prinz Bagram in beleidigendem Tone von einem Chan, einem Verwandten des Prinzen Mustapha. Der letztere wurde darob so wüthend, daß er seinem Reisegefährten eine schallende Ohrfeige versetzte. Prinz Bagram zog sofort einen Dolch aus der Scheide und bohrte ihn bis an's Heft in die Brust des Prinzen Mustapha. Mit seiner letzten Kraftanstrengung ergriff nun Mustapha seinen Revolver und jagte dem Prinzen Bagram eine Kugel durch den Kopf. Das alles war das Werk eines Augenblicks; dem Polizeidirektor blieb nichts weiter übrig, als die Leichen der beiden heißblütigen Jünglinge einzusargen und nach Tiflis zurückzuschicken. Die Geschichte klingt ein wenig romantisch. Die Erzählung von den beiden Löwen, die sich in ihrer Kampfeswuth auffraßen, bis nur die Schwänze übrig blieben, ist jedenfalls amüsanter — aber, wer's nicht glaubt, zahlt einen Thaler, wie man sagt!

Undestellbar. Peinlich genau nahm seine Sache jüngst ein edler Stephansjünger in Bayern, der folgende „Undestellbarkeits-Erklärung" vom Stapel gelassen hat. Sie lautet: „Adressat mit Tode abgegangen, wohin unbekannt. Maier, Postbote."

Echt berlinisch! Aeltere Dame (zu einem Bettler): „Was wollen Sie denn? Sie wollen wahrscheinlich Geld haben, um sich dafür Schnaps kaufen zu können?" — Bettler: „Na, war denn sonst? Jlooben Se vielleicht, ick würde Ihnen mit eene Liebeserklärung unter de Arme jreifen?"

Der Essig und der Teint. Eine Dame fällt in Ohnmacht; ein Herr besenchtet ihre Stirne mit Essig, bis sie erwacht. Da ruft sie sofort aus: „Um Gotteswillen, Sie waschen mich mit Essig, das kann ja — meinem Teint schaden."

Moderne Anthologie.

Mondnacht.

Still geruhigen Glanzes
Schwebt herauf
Ueber dem schweigenden Walde
Die freundliche Nacht.
Es kommt das süße Mondlicht,
Aufflimmert Stern an Stern.

Sieh da, und in mir auch
Zu tiefst im Herzen
Leuchten herauf
Unzählig flimmernde Sterne.
Und hinter dem Glanze
Gewahr' ich göttlich groß
Ein ruhig schimmerndes Antlitz,
Auge von meinem Auge,
Odem von meinem Odem. —

Aber nicht lang' währt
Solch göttliches Anschaun;
Es sinkt die Nacht;
Es verdämmern die Sterne.
Am trostlos kühl
Auftauschenden Lebensstrande
Steht wieder der Mensch
Und fragt,
Fragt zweifelsüchtigen Herzens:

„Wann wirst du dich
Aufschließen zur Blume,
Zur Duft aushauchenden
Blume des Wissens,
O göttliches Ahnen,
Du schweigenumhüllte
Knospe der Seele?"

Astydamas Berger.

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Herling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 146. **Halle a. d. S., Sonnabend den 24. Juni** **1893.**

[15]

Das Zeichen der Vier.

Roman von A. Conan Doyle.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen.

Sie landeten mich an der Vauxhallbrücke mit meiner schweren, eisernen Kiste und mit einem stattlichen Inspektor als meinen Begleiter. Eine Viertelstunde Fahrt brachte uns zu Frau Forrester's Hause. Das Dienstmädchen schien erstaunt zu sein über einen so späten Besuch. Frau Forrester sei für den ganzen Abend ausgegangen, sagte sie, und werde wahrscheinlich sehr spät nach Hause kommen, Miß Morstan aber sei im Salon. Deshalb ging ich mit der Kiste dahin und ließ den gefälligen Inspektor in der Droschke.

Sie saß am offenen Fenster in einem weißen Kleide mit kleinem, hochrothem Besatz am Halse und an der Hüfte. Das sanfte Licht einer beschatteten Lampe fiel auf sie, als sie sich in den Korbstuhl zurücklehnte, und warf einen metallischen Glanz auf die vollen Flechten ihres überreichen Haares. Der eine weiße Arm hing über die Seite des Stuhles herab, und ihre ganze Stellung und Gestalt zeigte gedankenvolle Melancholie.

Bei dem Geräusch meiner Schritte sprang sie auf und ein Erröthen des Erstaunens und des Vergnügens färbte ihre bleichen Wangen.

„Ich hörte, wie eine Droschke vorfuhr," sagte sie. „Ich dachte, Frau Forrester komme sehr früh nach Hause, aber ich ließ mir nicht träumen, daß Sie es sein könnten. Was bringen Sie für Neuigkeiten?"

„Ich habe etwas Besseres, als Neuigkeiten," sagte ich, indem ich die Kiste auf den Tisch stellte und mit geräuschvoller, triumphirender Heiterkeit sprach, obgleich innerlich mein Herz verzagte.

„Ich habe Ihnen etwas gebracht, was mehr werth ist, als alle Neuigkeiten der Welt. Ich habe Ihnen Reichthum gebracht."

Sie blickte die eiserne Kiste an.

„Ist das der Schatz?" fragte sie ziemlich kühl.

„Ja, das ist der Schatz von Agra. Die Hälfte davon gehört Ihnen, Miß Morstan, und die andere Hälfte Thaddäus Sholto. Sie werden einige Hunderttausend Pfund besitzen. Bedenken Sie, ein jährliches Einkommen von zehntausend Pfund. Es wird wenig reichere Damen in England geben. Ist das nicht prächtig?"

Ich glaube, daß mein Entzücken etwas übertrieben aussah, und daß sie einen hohlen Klang in meinen Glückwünschen entdeckte, denn ich sah, wie ihre Augenbrauen sich etwas in die Höhe hoben, und sie mich neugierig anblickte.

„Wenn ich so viel besitze," sagte sie, „so schulde ich das alles Ihnen."

„Nein, nein," erwiderte ich, „nicht mir, sondern meinem Freund Holmes. Mit dem besten Willen hätte ich doch niemals eine Spur verfolgen können, welche selbst seinen logischen Geist auf eine harte Probe gestellt hat. Und schließlich ist sie im letzten Augenblick beinahe wieder verloren gegangen."

„Bitte, setzen Sie sich und erzählen Sie mir alles, Doktor Watson," sagte sie.

Ich erzählte kurz, was vorgefallen war, seit ich sie zum letzten mal gesehen hatte. Holmes' neue Nachforschungsmethode, die Entdeckung der „Aurora", das Erscheinen von Jones, unsere Expedition am Abend und die wilde Jagd die Themse hinab. Sie hörte mir gespannt und mit glänzenden Augen zu. Als ich von dem Pfeile sprach, welcher so nahe an uns vorüber geflogen war, wurde sie so weiß, daß ich fürchtete, sie werde in Ohnmacht fallen.

„Es ist nichts," sagte sie, als ich ihr hastig ein Glas Wasser reichte. „Es hat mich so erschüttert, zu hören, daß ich meine Freunde in eine so schreckliche Gefahr gebracht habe."

„Das gehört der Vergangenheit an," erwiderte ich. „Das hat nichts zu bedeuten. Ich werde Ihnen keine so düsteren Einzelheiten mehr erzählen. Wir wollen uns etwas Heiterem zuwenden. Hier ist der Schatz! Was könnte heiterer sein? Ich habe die Erlaubniß erhalten, ihn zu Ihnen zu bringen, da ich glaubte, es werde Sie interessiren, ihn zuerst zu sehen."

„Ja, es wird mich sehr interessiren," sagte sie. In ihrer Stimme lag aber nichts von gierigem Verlangen. Ohne Zweifel hatte sie bedacht, daß es unfreundlich von ihrer Seite aussehen würde, wenn sie gleichgültig gegen den Preis so vieler Mühe und Gefahr erscheinen würde.

„Welch niedliche Kiste," sagte sie. „Dies ist wahrscheinlich indische Arbeit?"

„Ja, es ist Metallwerk aus Benares."

„Und so schwer!" rief sie und versuchte, die Kiste aufzuheben. „Die Kiste allein muß schon von einigem Werth sein? Wo ist der Schlüssel?"

„Small hat ihn in die Themse geworfen," erwiderte ich. „Ich muß einen Feuerhaken von Frau Forrester borgen."

Vorn war ein dicker, breiter Handgriff von zierlich geschmiedetem Eisen, in der Form eines sitzenden Götzen. Hier setzte ich das Ende der eisernen Stange an und gebrauchte diese als Hebel. Mit lautem Geräusch sprang der Deckel auf. Wir blickten beide in höchstem Erstaunen hinein, — die Kiste war leer.

Es war nicht zu verwundern, daß sie so schwer war. Der eiserne Beschlag war mehr als einen halben Zoll dick. Die Kiste war massiv, sorgfältig angefertigt und stark. Man sah, daß sie dazu bestimmt war, Kostbarkeiten aufzunehmen. Aber kein Körnchen von edlem Metall lag darin, sie war absolut und vollständig leer.

„Der Schatz ist verloren," sagte Miß Morstan ruhig. Als ich die Worte hörte und mir dessen bewußt wurde, was sie bedeuteten, schien ein großer Schatten von meiner Seele zu weichen. Ich wußte selbst nicht, wie sehr dieser Schatz von Agra mich niedergedrückt hatte. Es war selbstsüchtig, unaufrichtig und schlecht, aber ich konnte nichts anderes mehr denken, als daß die goldene Schranke zwischen uns beiden verschwunden war.

„Gott sei Dank!" rief ich aus innerstem Herzen.

Sie blickte mich rasch mit einem fragenden Lächeln an.

„Warum sagen Sie das?" fragte sie.

„Weil Sie nun wieder in meiner Sphäre stehen," sagte ich, indem ich ihre Hand ergriff.

Sie zog sie nicht zurück.

„Weil ich Sie liebe, Mary, so treu, wie jemals ein weibliches Wesen geliebt worden ist, — weil dieser Schatz, dieser Reichthum meine Lippen verschlossen hätte. Jetzt, wo die Reichthümer verschwunden sind, kann ich Ihnen sagen, wie sehr ich Sie liebe und darum rief ich: „Gott sei Dank!"

„Dann sage ich auch „Gott sei Dank!" flüsterte sie, als ich sie an mich zog.

Wer auch einen Schatz verloren haben mochte, ich wußte, daß ich an diesem Abend einen andern gewonnen hatte.

XII.

Die merkwürdige Geschichte von Jonathan Small.

Der Inspektor in der Droschke war ein sehr geduldiger Mann, denn es dauerte lange Zeit, bis ich wieder zu ihm kam. Sein Gesicht verfinsterte sich, als ich ihm die leere Kiste zeigte.

„Nun ist's nichts mit der Belohnung," sagte er mürrisch. „Wo kein Geld ist, ist nichts zu holen. Diese Nachtarbeit wäre wohl zehn Pfund für mich und für Brown werth gewesen, wenn der Schatz noch da wäre."

„Mister Thaddäus Sholto ist ein reicher Mann," sagte ich,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18930624097/fragment/page=0001

„er wird dafür sorgen, daß Sie belohnt werden mit oder ohne Schatz."

Der Inspektor schüttelte kleinmüthig den Kopf.

„Schlechte Geschichte!" wiederholte er. „Jones wird auch so denken."

Seine Vermuthung erwies sich als richtig, denn der Detektiv sah niedergeschlagen aus, als ich nach Hause kam und ihm die leere Kiste zeigte.

Sie waren eben erst angekommen, Holmes mit dem Gefangenen und er, denn sie hatten ihre Absicht geändert und wollten ihren Bericht auf einer unterwegs liegenden Station abstatten. Holmes lag in seinem Lehnstuhl mit seinem gewöhnlichen, sorglosen Ausdruck, während Small schweigend ihm gegenübersaß und seinen Stelzfuß über sein gesundes Bein gelegt hatte. Als ich die leere Kiste vorzeigte, lehnte er sich im Stuhl zurück und lachte laut auf.

„Das ist Ihr Werk, Small," sagte Jones zornig.

„Ja, ich habe ihn fortgeschafft. Dahin, wo Sie ihn nicht wieder bekommen können!" rief er triumphirend. „Es ist mein Schatz, und wenn ich nichts davon haben soll, so soll auch niemand sonst ihn besitzen. Ich sage Ihnen, daß kein lebendiger Mensch ein Recht daran hat, außer drei Männern in den Sträflingsbaracken auf den Andamans-Inseln und mir. Ich weiß, daß ich den Reichthum nicht genießen kann, und sie auch nicht, deshalb habe ich für sie ebenso, wie für mich selbst gehandelt. Das war unser Zeichen, das Zeichen der Vier. Ich weiß ganz genau, daß ich das thun mußte, was ich gethan habe, und eher den Schatz in die Themse werfen, als ihn in den Besitz von Sholto oder Morstan oder ihrer Verwandten gelangen lassen durfte. Nicht um diese reich zu machen, haben wir den Achmed beiseite geschafft. Wo der Schlüssel ist und der kleine Tonga, da können Sie auch den Schatz finden. Als ich sah, daß Ihr Boot uns einholen mußte, schaffte ich die ganze Geschichte fort an einen sichern Ort und diesmal giebt es keine Rupien für euch zur Belohnung."

„Sie wollen uns täuschen, Small," sagte Jones finster. „Hätten Sie den Schatz in die Themse werfen wollen, so wäre es Ihnen leichter gewesen, ihn mit der Kiste hineinzuwerfen."

„Ja, leichter hineinzuwerfen und leichter herauszufischen," erwiderte er mit einem schlauen Seitenblick. „Der Mann, der schlau genug war, mich zu verfolgen und zu erwischen, wäre auch schlau genug, eine eiserne Kiste vom Grunde des Flusses heraufzuholen. Aber jetzt, wo die Dinger über fünf Meilen zerstreut sind, ist der Spaß nicht so leicht. Es ging mir sehr zu Herzen, ich war halb toll, als Sie uns einholten. Aber es nutzt nichts, sich darüber zu grämen. Ich hatte gute und böse Tage in meinem Leben, und habe gelernt, über verschüttete Milch nicht zu weinen."

„Das ist eine sehr bedenkliche Geschichte, Small," sagte der Detektiv. „Hätten Sie der Gerechtigkeit geholfen, anstatt sie auf diese Weise zu täuschen, so hätten Sie bessere Aussichten vor Gericht."

„Gerechtigkeit?" rief der Sträfling spöttisch. „Schöne Gerechtigkeit! Wem gehören diese Dinger, wenn nicht uns! Was ist das für Gerechtigkeit, daß ich alles andern lassen soll, die keinen Anspruch daran haben? Seht, wie ich ihn verdient habe. Zwanzig lange Jahre in jenem öden, erbärmlichen Nest, alle Tage an der Arbeit, jede Nacht in den schmutzigen Sträflingsbaracken angekettet, von Mosquitos zerbissen, von der Gicht gequält, von jedem verfluchten, schwarzgesichtigen Polizisten angeschrieen, dem es Spaß machte, gegen einen Weißen grob zu sein, — so habe ich den Schatz von Agra verdient. Und Sie sprechen von Gerechtigkeit, weil ich den Gedanken nicht ertragen kann, daß ich diesen Preis gezahlt habe, nur damit ein anderer die Früchte davon genießen könne. Ich möchte lieber einen von Tonga's Pfeilen in meinem Fell haben, als in einer Sträflingsbaracke zu wohnen und zu wissen, daß irgend ein anderer herrlich und in Freuden lebt mit dem Geld, das von Rechtswegen mir gehört."

Small hatte seine Maske des Gleichmuthes fallen lassen. Seine Worte kamen in einem wilden Wirbel heraus, während seine Augen funkelten und die Handschellen unter seinen ungeduldigen Bewegungen klirrten. Als ich die Wuth und Leidenschaft des Mannes sah, begriff ich, daß es keine grundlose Angst war, welche Major Sholto ergriff, als er erfuhr, daß der von ihm beraubte Sträfling auf seiner Spur sei.

„Sie vergessen, daß wir von dem allen nichts wissen," sagte Holmes ruhig. „Wir haben Ihre Geschichte noch nicht gehört und können nicht sagen, wie weit die Gerechtigkeit ursprünglich auf Ihrer Seite gewesen ist."

„Nun, Herr, Sie haben immer sehr ordentlich mit mir gesprochen, obgleich ich jetzt sehe, daß ich gerade Ihnen es zu verdanken habe, daß ich diese häßlichen Dinger am Handgelenk habe. Aber ich habe keinen Groll darüber. Es ist alles ehrlich und aufrichtig zugegangen. Wenn Sie meine Geschichte hören wollen, so steht sie Ihnen zu Diensten. Was ich Ihnen sage, ist heilige Wahrheit, — jedes Wort. Danke Ihnen. Sie können hier das Glas vor mich hinstellen, und ich werde meine Lippen daran legen, wenn sie trocken geworden sind."

(Forts. folgt.)

[3]

Ein Ausflug nach Solunt.

Humoreske von Edwin Müller.

„Na, das wird morgen hier ein Hauptspaß werden! Donner und Doria. Eine Verlobung auf den Ruinen von Solunt! Noch nicht dagewesen — deine Hand, Junge! Ich hatte dich doch vom ersten Augenblick an gerne, als du dich in Florenz uns anschlossest! Einen solchen Schwiegersohn hatte ich mir immer gewünscht! Und Arzt obendrein — da braucht man keine Doktorhonorare zu bezahlen, wenn 'mal die Alte krank wird oder — der Tochter was passirt, ha, ha!"

Und Rentier Müller gab seinem Schwiegersohne in spe einen freundlichen Rippenstoß und liebäugelte mit seinem Glase.

Ja, was eine Flasche Etna nicht alles zuwege bringt! Sie hatte primo: Rentier Müller überzeugt von der Nothwendigkeit, die Ruinen von Solunt zu besuchen und sich seiner Würde als Familienoberhauptes bewußt zu werden; sie hatte zweitens ihn und den Dr. Willmann während der Hinfahrt in ein anregendes, wissenschaftliches Gespräch verwickelt — dessen Einzelheiten s. Z. einmal in der von dem ersteren Herrn zu veröffentlichenden Abhandlung über die römischen Alterthümer der lesebegierigen Welt werden mitgetheilt werden — in dessen Verfolg der Rentier herausfand, daß der Doktor eigentlich gar kein so übler Kerl sei; sie hatte ferner dem letzteren die Zunge gelöst und ihm — dem Willensstarken und doch so Zaghaften — den Muth eingegeben, seines Herzens zarten Wunsch zu offenbaren; und sie hatte schließlich die Absendung des oben wiedergegebenen verhängnißvollen Telegramms, die Annahme der schwiegerväterlichen Eigenschaft seitens des Rentiers und — selbstverständlich — die Duzbrüderschaft der beiden Herren herbeigeführt. Gesegnet seist du alle Zeit — —!

„Also, Doktorchen," fuhr der Rentier fort, indem er sich behaglich ausstreckte und sich einen Stein, der vielleicht einmal einer römischen Matrone als Mahlstein gedient hatte, unter den Kopf schob, „die Sache ist abgemacht, sofern du mit der Luise im Klaren bist. Was die Alte betrifft — na, die werd' ich schon bearbeiten. Ist dir übrigens gar nicht abgeneigt, mein Wort darauf! Habe Ursache gehabt, es zu bemerken! Aber," unterbrach er sich plötzlich und erhob sich halb auf einen Arm gestützt, während er in das weite, vor ihm liegende Thal hinabblickte, „was kommt denn da heraufgestiegen? Zwei Damen, so wahr ich lebe!"

Und er deutete mit der Hand auf den engen, sich den Hügel hinaufschlängelnden Fußpfad, der bis an die Ruinen hinaufführt. Der Doktor rückte sein Augenglas zurecht und folgte mit dem Blicke der Handbewegung seines zukünftigen Schwiegerpapas.

„Wenn ich nicht wüßte, daß die Alte schmollt und die Kranke spielt, würde ich sagen, es sind Frau Rentier Müller und Tochter!" rief der dicke Herr jetzt lebhaft auf und sprang auf die Füße. „Dein Glas!" Er brachte das Teleskop an die Augen und schaute einen Augenblick durch.

„Hab' ich's nicht gesagt! Du, Willmann, Frau Schwiegermama und Fräulein Braut! Ist das aber freundlich von ihr! Das hätte ich ihr gar nicht zugetraut! Sie muß etwas geahnt haben und sofort losgefahren sein, als sie unser Telegramm erhalten. Na, da können wir denn noch heute Verlobung feiern, he? Sind da noch Goldgekapselte da?" So sprudelte der Rentier, ohne eine Pause zwischen den Sätzen zu machen, hervor und schickte sich sofort an, den Inhalt des Hampers einer Durchsicht zu unterwerfen. Der Doktor seinerseits theilte die Aufregung seines Gefährten, aber in anderer Weise; er war bleich geworden, ob vor Freude, oder aus einem unbestimmten Gefühle, daß das unerwartete Erscheinen der beiden Damen eine andere Ursache, als die von Papa Müller vermuthete, habe, ist ungewiß, sicher dagegen, daß er merklich zitterte, als die Herankommenden, in

Hörweite gelangt, auf die übermüthige, schallende Begrüßung ihres Oberhauptes auch nicht eine Silbe als Gegengruß zurücksandten. Und er konnte in seinem Innern seine Schwiegermama in spe nur mit der unerbittlichen, rächenden Schicksalsgöttin vergleichen, als er sie majestätisch-gemessenen Schrittes, erhobenen Hauptes, mit festaufeinandergepreßten Lippen und unheildrohendem Blicke schnurgerade, wie einen Pfeil, durch das kurze Gras auf sich zusegeln sah.

„Ah!" machte sie, indem sie einen zischenden Laut, einer eben zum Stillstand gekommenen Lokomotive vergleichbar, von sich gab, „ah! ist ja wunderschön hier, nicht wahr, Julius, nicht wahr, Herr —? Gewiß, in einer solchen Gegend, mit einer solchen Aussicht und solchen Reisebegleitern —" und sie warf einen unbeschreiblich verächtlichen Blick auf die Herrlichkeiten des Hampers, die der Rentier sich eben bemüht hatte, möglichst verlockend zu arrangiren — „ist es kein Wunder, wenn man Weib und Kind vergißt, seine Pflichten als Gatte und — und — als Arzt und Gentleman vernachlässigt, wenn auch eine arme Dulderin, wie ich, darüber zu Grunde gehen, ein unschuldiges Kind sich zu Tode grämen sollte."

„Aber, mein Gott! Was hast du denn? Hier bist du ja gesund und munter — —"

„Schweig, Ungethüm!" — Frau Müller schien während der Reise Ueberdampf aufgespeichert zu haben und jetzt mit Hochdruck arbeiten zu wollen — „daß du kein Herz hattest, wußte ich schon lange, so wenig, wie die Steine, die deine Leidenschaft sind, aber es thut meinem Innersten weh, nicht meinetwegen, oh nein, aber meines Kindes wegen, mich in Ihnen, mein Herr, getäuscht zu haben. Ich weiß nicht, wer der Schuldigste ist, wer der Verführer, wer der Verführte, aber daß Sie Damen gegenüber Ihr Wort brechen, das in Sie gesetzte Vertrauen mißbrauchen und uns kranke, schwache Geschöpfe hilflos verlassen würden, ah, das ist hart, das ist schwer! Aber damit nicht genug, Sie häufen noch Spott zur Kränkung, indem Sie uns höhnisch einladen, herzukommen, um Theil an Ihren zweifelhaften Vergnügen zu nehmen, nachdem Sie benachrichtigt waren, daß ich schwer erkrankt sei! Pfui, das ist unmännlich! Ich glaube, Sie machten sich gewisse Hoffnungen mit Beziehungen auf meine Tochter — ich erkläre Ihnen im Namen derselben, daß sie die Stunde segnen wird, wo Ihr Anblick ihr erspart wird. Ach" — das Feuer schien dem Verlöschen nahe und der Dampf verwandelte sich nach bekannter Regel in Wasser — „ach, was für unglückliche Geschöpfe wir Frauen doch sind! Krank verläßt man uns, unsere Bitten verhallen ungehört, pressante telegraphische Botschaften werden mit Hohn beantwortet, und während man sich unbekümmert vergnügt, schweben wir in doppelter Lebensgefahr und Fremde beschützen, trösten, bemitleiden uns! Oh, Julius, wer mir das vor zwanzig Jahren gesagt hätte!"

Und Frau Müller, vollständig erschöpft, sank auf den nächsten Stein und bedeckte ihr Gesicht mit einem Taschentuche. Der Rentier hatte erst etwas belustigt zugehört, dann war er ernst geworden und jetzt sah man ihm an, daß sein Gleichmuth zu Ende war.

Mit einem kräftigen Fluche trat er vor und herrschte seine Tochter an:

„Was bedeutet dies alles? Seid ihr beide verrückt geworden, während ich weg bin? Du, erkläre, was vorgegangen!"

Es war bald gethan.

„Aber welches Telegramm? Wir haben kein Telegramm erhalten!" Frau Müller horchte auf.

„Kein Telegramm erhalten? Aber wir telegraphirten doch — was war es gleich? Wie schriebst du, Luise?"

Erröthend wiederholte diese den Wortlaut.

„Ah, nun begreife ich!" sagte der Rentier, indem ein verständnißvoller, humorvoller Blick seine Ehehälfte streifte, aus deren Zügen der Zorn verflogen war und die jetzt etwas wie Reue oder Beschämung zeigten. „Und aus dieser schweren Krankheit hat dich unser Telegramm denn gerettet und dir die Stärke gegeben, uns mit deiner Gegenwart zu überraschen?"

Der Rentier warf sich ins Gras nieder und lachte, bis ihm die Thränen in die Augen kamen.

„Nun aber, bitte, mache dem Doktor Willmann deine Entschuldigung — oder willst du das Luise überlassen? Nicht wahr, Doktorchen, du nimmst mit den amendes honorables seitens der jungen vorlieb? Oder — — hör', Luise, sprach Mama wirklich in deinem Namen? Komm, sag's mir ins Ohr! — Nein? Na, dann her mit den Goldgekapselten! Und wie ich dir die Ursache der plötzlichen Ueberraschung vergeben, so wird Doktor Willmann seiner Braut die eben überstandene Angst verzeihen und ihr alle mit — den Ausflug nach Solunt!"

Ende.

Bunte Zeitung.

Etwas vom Küssen! Seitdem die Bacillen gleichsam in Mode gekommen sind, ließ es sich erwarten, daß man überall auf sie Jagd machen würde; und konnte man sie nicht tödten, so wurden doch Lehren gegeben, wie man sich ihrer erwehren könne. Als bestes Mittel wurde strenge Isolirung empfohlen. Darf es da noch Wunder nehmen, wenn ein Arzt aus Bruder Jonathans Landen aus diesem Grunde sogar Amors allerzarteste Erfindung, den Kuß für eine ganz gesundheitsschädliche und deshalb gewissermaßen polizeiwidrige Einrichtung erklärt hat? Wir wissen nicht, ob bei dieser Behauptung des gelehrten Amerikaners noch andere Gründe psychologischer oder pathologischer Art mit hineinspielen; vielleicht ist er gar ein ehelicher Junggeselle und hat mehr als einen Korb bekommen; aber wir wissen, was Cesare Lombroio, der weltberühmte Anthrolog und Psychiater in Turin darüber kürzlich gesagt hat. Nämlich folgendes: „Es steht wohl außer allem Zweifel: zwanzig bis dreißig Krankheitsfälle könnten bei einer Million Menschen durch Vornahme eingehender Vorsichtsmaßregeln bei Ausübung dieses Aktes vermieden werden, der thatsächlich dazu geeignet ist, ansteckende Krankheiten aller Art von einem Individium auf das andere zu übertragen; denn wir besitzen in unsem Munde eine ganze Batterie von Mikroben, die, obwohl in der Mehrzahl neutraler Natur, unter gewissen Umständen Krankheiten erzeugen oder befördern können. Aber setzen uns nicht alle unsere Handlungen der Gefahr von Infektionen aus, die durch die Millionen und Millionen uns stetig umgebender Mikroben verursacht werden, mögen wir nun in stauberfüllten Straßen uns bewegen und schädlichen Winden ausgesetzt sein, oder in den Kirchen, in den Kaffeehäusern sitzen, wo Hunderte von Personen durch den Athem, durch die Kleidungsstücke gegenseitig die schlimmen Mikroben austauschen; nicht zu reden von der Gefahr, der man beim Trinken von Milch oder Wasser entgegengeht?! Man könnte wohl die Milch desinfiziren; aber es ist gewiß schwer ausführbar, daß man jedesmal, wenn man vom Durste geplagt ist, nur gekochtes Wasser trinke. Es könnte auf diese Weise so mancher Krankheit aus dem Wege gegangen werden, aber bestände unser Leben da nicht aus einer fortlaufenden Fülle von Mühsalen und Torturen? Lassen sich denn überhaupt alle derartigen Vorsichtsmaßregeln durchführen? Es bliebe schließlich wohl nichts anderes übrig, als sich mit einer gläsernen Hülle zu umgeben und auch diese täglich mit heißem Wasser und Karbolsäure zu desinfiziren!" Ebenso sagt der geistvolle Paola Mantegazza in Florenz: „Innerlich und äußerlich gesunde Menschen, welche Freude am Küssen haben, mögen ohne Furcht vor Bacillen diese Lust befriedigen. Und was die Schwindsucht betrifft, deren Symptome dem Laienauge verborgen bleiben, so kann ich Sie versichern, daß, wenn es möglich wäre, eine Statistik der Küsse zu machen, die zwischen wirklich schwindsüchtigen und vollkommen gesunden Menschen ausgetauscht werden, man finden würde, daß unter tausend Fällen vielleicht ein Fall von Ansteckung auf diesem Wege konstatirt werden könnte. Wir befinden uns in einer Periode der Bazillen-Manie und es ist gewiß, daß diese neue mikroskopische Welt, die uns von allen Seiten einschließt, zum großen Vortheile der Wissenschaft und öffentlichen Sanität studirt wurde und studirt wird. Wer weiß, wie viele Tuberkelbazillen wir einathmen und schlucken! Und doch sind Schwindsüchtige, Gott sei Dank, immer noch im Ausnahmefalle. Man muß eben erfahren, warum der Organismus bei einem Individuum dem Gedeihen des Bazillus günstig ist und bei einem anderen nicht. Darin liegt, um mit Goethe zu sprechen, des Pudels Kern. Fahren wir also fort, einander furchtlos und ohne Beihilfe von Korrosivsublimat oder von anderen Desinfektionsmitteln zu küssen!" Aller guten Dinge sind drei; bringen wir noch ein Zeugniß, das des Bologners Professors Giuglielmo Ferrero, er ist trotz seines Namens freilich erst 23 Jahre alt und darum vielleicht in manchen Augen kein ganz unverdächtiger Zeuge; indessen er zieht sich ganz einfach aus der Schlinge, indem er sein Gutachten über den Kuß dahin abgiebt: Wenn man dem Menschen das Küssen nur aus dem Grunde verbieten wolle, weil es gelegentlich krankheitsübertragend wirke, müsse man ihnen auch Essen und Trinken verbieten, die noch viel häufiger die Ursachen von Erkrankungen abgäben. Daraus ist zu folgern, daß, trotzdem wir unter dem Zeichen des Bazillus stehen, jene süße, urälteste, unvergängliche „Preßfreiheit" von — Mund zu Mund besteht bleibt, deren einziger Paragraph lautet:

„Einen Kuß in Ehren
Kann niemand verwehren!"

Der Schiller von Poltawa. Renan, der berühmte Amerikaner, dessen Schilderungen über Tiberien in der ganzen Welt mit Recht großes Aufsehen erregt haben, bringt jetzt einige neue Illustrationen zu dem russischen Verwaltungssysteme, denen wir folgendes Bild entnehmen. Unser Schiller, wie der Held heißt, hat natürlich nichts mit dem deutschen Klassiker zu thun; aber — nun, ein armer Apotheker in Poltawa, wollte er nach Chartow übersiedeln und richtete an den Minister des Innern das vom Gesetze vorgeschriebene Gesuch um Erlaubniß hierzu, erhielt aber keine Antwort. Nach vielen Wochen wollte es der Zufall, daß der Minister sich auf der Durchreise zwei Tage lang in Poltawa aufhielt. Schiller wollte die Gelegenheit zur Erlangung

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18930624097/fragment/page=0002